

Erich Reisch
Altenbildung

Notwendigkeit, Voraussetzungen, Erfordernisse

Über Altern und Altsein haben Geriatrie und Gerontologie ein reiches wissenschaftliches Material erarbeitet und es den an Altersproblemen Interessierten zur Auswertung, Überprüfung, Fortführung vorgelegt. Zunächst tat dies die medizinische Altersforschung, die schon mit dem zweiten Drittel unseres Jahrhunderts begann¹. Hier standen die biologischen, physiologischen und hygienischen Aspekte des Altersphänomens im Vordergrund und damit natürlich Vorgänge des Abbaus und Zustände der Anfälligkeit und des Verfalls. Einen Gesamtaspekt der Altersperiode versucht schon 1943 der Mediziner A. L. Vischer zu geben, nachdem er 20 Jahre lang als Arzt am Basler Altersheim tätig war (Das Alter als Schicksal und Erfüllung, Basel 1943). Er würdigt auch die positive Seite des Alters als Auftrag menschlichen Daseins. Gleichsam als Motto des Alters stellt er den Band unter den Ausspruch Solons: „Lernend ohn’ Unterlaß schreit ich im Alter voran.“

Seit der Jahrhundertmitte, also seitdem es eine ständig wachsende Schicht alter Menschen als Folgeerscheinung von Wissenschaft, Technik und Industrialisierung in unserer Gesellschaft gibt² und sie in dieser so hohen Zahl markant zur Signatur unserer Zeit gehören, erfolgen im Bereich der Gerontologie im eigentlichen Sinn zunehmend wissenschaftliche Untersuchungen insbesondere von der Psychologie und Soziologie her und mittels ihrer Verfahrensweisen. Traditionell-biedermeierliche Vorstellungen vom idyllischen Alter à la Ludwig Richter, die in Schullesebüchern, in der Volksliteratur und auch in pastoralen Betrachtungen aller Art ein kaum kontrolliertes Heimatrecht hatten, wurden nun von seiten der Wissenschaft und mit ihrer Autorität mit den Fakten der Gegenwart konfrontiert; diese ließen defizitäre Momente, Depravation und Disengagement des höheren Lebensalters deutlich, ja von gewissen theoretischen Ansätzen her sogar übermäßig hervortreten.

Gegenüber den unstimmgigen Auffassungen vom Alter als einem idyllischen Dasein traten nun – falsch verallgemeinernd und zudem aus der Blickweise des Vitalismus und Sozialismus nicht selten ideologisch verfärbt – gegenteilige Auffassungen vom Elend der Altersexistenz im Lebensvollzug und im wirtschaftlichen, gesundheitlichen, seelischen und sozialen Lebensstandard in den Vordergrund der öffentlichen Meinung. Die

¹ 1938: Zeitschrift für Altersforschung, ab 1960: Zeitschrift für Alternsforschung.

² Vgl. u. a.: O. v. Nell-Breuning, Das Alter im Aufbau der Gesellschaft, in dieser Zschr. 178 (1966) 214–224; H. P. Bleuel, Alte Menschen in Deutschland (München 1972, dort weitere Literatur).

Aspekte der Altenfürsorge, ihre Anstrengungen und Anforderungen begünstigen diese Entwicklung. Eine Veröffentlichung wie „Über das Alter“ von Jean Améry (Stuttgart 1968), der in seinen Essays das Alter lediglich als ein menschliches Ärgernis, als menschliche Vergänglichkeit und menschliche Daseinsverengung zu begreifen vermag, scheint angetan, ein solches Fazit zu bestätigen. Der Fortgang der alterssoziologischen³ und sozialpsychologischen Forschung hat allerdings „das Stereotyp vom generell einsamen, kranken, unzufriedenen, aus der Gesellschaft ausgeschlossenen alten Menschen widerlegt“ (Neues Lexikon der Pädagogik I, 36).

Die Alten sind, so muß festgehalten werden, keineswegs eine kohärente oder auch nur homogene Gruppe, sondern es gibt starke Differenzierungen in Verhalten und Status nach Familienstand, Gesundheitszustand, Sozialschicht und Herkunft. Es besteht somit dringender Anlaß, besonderen Bedürfnissen nicht allein durch verbesserte sozialpolitische und altenfürsorgerische Aktionen nachzukommen. Darüber hinaus sind weitere wissenschaftliche und praktische Überlegungen und Initiativen in der Altenbildung notwendig. Es herrscht hier unverkennbar starker Nachhol- und Förderungsbedarf, und zwar für Altenbildung im institutionellen und funktionalen Sinn wie auch für die Weitergabe gesicherter und neu gewonnener Verfahrensweisen an Verantwortliche, sei es an bereits Mitwirkende, sei es an noch zu Interessierende. Damit ist die Ortsbestimmung von Gerontagogik innerhalb der Gerontologie vollzogen. Ihre Wertbestimmung wird sich noch ergeben.

Gerontagogik

Den Begriff „Gerontagogik“ hat wohl Friedrich Bollnow als erster gebraucht⁴, und zwar im Sinn einer wissenschaftlichen Lehre von der Altenbildung und ihrer Praxis. Gerontagogik ist zugleich ein eigenes Gebiet im Bereich der Pädagogik im allgemeinen Sinn und hier mit der Andragogik, der Erwachsenenbildung, eng verschwistert, freilich auch von ihr in vielfältiger Weise und in erheblichem Maß unterschieden. Franz Pöggeler, der mit seiner „Einführung in die Andragogik“ (1957) einen entscheidenden Beitrag geleistet hat, um deren Eigenständigkeit einsichtig zu machen und sie genügend in ihrem Eigensein abzuheben, hat sich seit 1964 in ähnlicher Weise hinsichtlich der Altenbildung bemüht. Er hat auch veranlaßt, daß 1970 im neuen „Lexikon der Pädagogik“ zum ersten Mal Altenbildung als lexikalisches Stichwort wenigstens in einem kurzen Artikel umrissen wurde, und zwar vom Autor dieses Beitrags (der selbst noch seine Impulse von der „Gestaltenden Erwachsenenbildung“ der Weimarer Republik bekommen und sich seit einem Jahrzehnt speziell auch unserer Thematik zugewendet hat). In der vorhergehenden Auflage des Lexikons 1952 kommt noch nicht einmal der

³ Neuerdings findet sich auch der Terminus „Gerosoziologie“. Zur Literatur: H. P. Tews, Soziologie des Alterns, Bd. 1 und 2 (Heidelberg 1971).

⁴ „Das hohe Alter“, in: Neue Sammlung Jg. 2 (1962).

Ausdruck Altenbildung vor, auch nicht in dem umfangreichen Artikel „Erwachsenenbildung“ von Georg Raederscheidt.

Für eine Dreigliederung: Pädagogik – Andragogik – Gerontagogik entscheidet sich auch Horst Rupperecht (Lernen für das Alterwerden, Heidelberg 1972), im ausdrücklichen Anschluß an Gerhard-H. Sitzmann (Lernen für das Alter, Dießen 1970) und gleich dem Niederländer T. T. ten Have. Rupperecht konstatiert zum Stand der Problematik 1972: „Die sich hier eröffnenden Fragestellungen beginnen eben erst in den Interessenhorizont der Erziehungswissenschaft zu gelangen. Ein ähnlicher Prozeß, wie er vor etwa zwanzig Jahren, also zu Beginn der fünfziger Jahre, in der Andragogik eingesetzt hat, ist für das Forschungsgebiet der Gerontagogik zu erwarten.“ Auf der Grundlage der Arbeiten von Neumann, Lay, Fischer, Lochner und Roth mit ihrer experimentellen Pädagogik und Didaktik und mit dem Gemeinschaftlichen als pädagogischem Prinzip und pädagogischem Wert hält er ein rasches Vorankommen der empirischen Forschung für durchaus möglich, „wenn sich namhafte Wissenschaftler mit ihren Instituten dieser Fragestellung annehmen“.

Es erscheint notwendig, daß die Gerontagogik gegenüber den erstaunlichen Leistungen der Alterssoziologie und der Sozialpsychologie in der Bundesrepublik aufholt, zumal von den Vereinigten Staaten, wo die Situation ähnlich ist, Hilfestellungen höchstens ganz begrenzt zu erwarten sind. Jedenfalls ist es dringend an der Zeit, daß die Erziehungswissenschaft sich der Gesamtproblematik einer Gerontagogik als solcher annimmt und daß sie für die Endphase des menschlichen Lebens die entwicklungspsychologischen Gegebenheiten, die Möglichkeiten von Bildungsprozessen und der Aktualisierung von Bildungsamkeit durch „existentielle Konzentration“ (Erich Weniger) der Verantwortlichen auf die hier und jetzt empfundenen Nöte, Sorgen und Aufgaben sorgfältig untersucht.

Als Fachausdruck für eine empirisch orientierte Altenbildung schlägt Hans Mieskes 1971 „Geragogik“⁵ vor. Ihre Aufgabe sieht er unter anderem in der Erforschung des pädagogischen Anteils am Vorgang des Alterns, in einer pädagogischen Prophylaxe, in einem differenzierten System geragogischer Methoden und Hilfsmittel, in einem praktikablen System speziell geragogischer Einzelzuwendung und Gruppenarbeit, endlich und besonders wichtig in einer gezielten Ausbildung von Geragogen und darüber hinaus in einer begleitenden geragogischen Ausbildung aller Pädagogen. Dem bleibt vor allem anzufügen, daß hier der Sozialpädagogik der Sozialen Fachhochschulen eine neue Disziplin zuwächst.

Dies also ist die theoretische Gegenwartslage der Gerontagogik, die immer noch als bloße Ausgangslage zu werten ist. Immer noch neigt man dazu, die Fähigkeiten der

⁵ Geragogik – ihr Begriff und ihre Aufgabe innerhalb der Gerontologie, in: Aktuelle Gerontologie, Jg. 1; Geragogik – Pädagogik des Alters und des alten Menschen, in: Päd. Rundschau Jg. 24 (1970). Vgl. auch: Vath, Das Altern lernen (Hannover 1973, dort sorgfältiges Literaturverzeichnis), ferner: H. Recktenwald, Autonomes und kompetentes Verhalten: Lernziel einer Weiterbildung älterer Menschen, in: Anpassung oder Integration (Bonn 1973).

alternden Menschen zu unterschätzen. Immer noch ist vor allem nicht ausreichend erfaßt, wie sehr und in welcher Art hier bildnerisch transitorische und kompensatorische Funktionen verwirklicht werden könnten, um den durch einen harten Lebenslauf und ihre frühere Lebenssituation benachteiligten älteren Menschen geeigneten Beistand zu leisten, damit sie ihr letztes Lebensdrittel genügend meistern und Verhaltensweisen entwickeln, die eine gemäße Antwort auf ihre Lebenslage bilden. Wer sich in seinen Entwicklungsmöglichkeiten vernachlässigt hat oder durch die Zwänge des Lebens benachteiligt wurde, ist im Alter und gerade in unserer Gegenwart „davon bedroht, unzufrieden, weltunsicher, ressentimentbestimmt zu werden“ (Vath). Der alte Mensch sollte doch gerade eine Zustimmung zur Welt finden und zur Zufriedenheit, zum Frieden eines wahrhaft mit Gott und Welt versöhnten Selbst gelangen.

Von da aus muß sozialpolitisch gesehen Altenbildung nicht zuletzt eine Forderung der Werktätigen⁶ sein und auch der Frauenverbände, für diese in unserem Zusammenhang insbesondere mit Bezug auf die früheren Familienmütter in der heutigen alten Generation. Es läßt sich auch nicht übersehen, daß diese Generation auf ein so hohes Alter nicht vorbereitet war und nicht vorbereitet wurde. Es liegt hier also eine große Aufgabe zum Beispiel auch für das Bemühen der Wohlfahrtsverbände⁷, das nicht in betulichen Altennachmittagen und nur unterhaltenden Altenclubs enden darf. In erster Linie hat die Kirche bei den Möglichkeiten ihrer Infrastruktur die Verpflichtung, sich der Lebensbildung alter Menschen anzunehmen. Sie tut es bereits durch die Errichtung von Altenwerken⁸. Die Notwendigkeit der Altenbildung sollte nachdrücklich und möglichst rasch ins allgemeine Bewußtsein gelangen, und ihre Verwirklichung sollte in Angriff genommen werden. Das bedeutet auch eine Revision der jetzigen Altenbildung. Kulturkritische Erwägungen und gesellschaftsverändernde Wirkungen⁹ sind eine notwendige Folge.

Training der geistigen Leistungsfähigkeit

Aus solcher Erkenntnis heraus meint Altenbildung schon heute nicht lediglich bilden-des Tun mit alten Menschen. Auf der Grundlage sorgfältiger psychologischer Untersuchungen betont sie vor allem die Vorbereitung schon während der Zeit des Alterns auf die Zeit des eigentlichen Altseins, weil damit Altenbildung im engeren Sinn von vornherein in der rechten Disposition erfolgen kann.

⁶ Vgl. hierzu das „Handbuch für die Altenarbeit“ der Kath. Arbeitnehmerbewegung (Köln 1971).

⁷ Sonderhefte „Altenbildung“ (1964, mit Beitrag von F. Pöggeler, Bildung für das Alter) und „Aktuelle Fragen der Altenhilfe“ (1972) der Zeitschrift „Caritas“.

⁸ Vgl. A. Stiefvater, Unser Altenwerk. Eine Handreichung für Altenseelsorge und Altenarbeit in den Pfarrgemeinden (Freiburg 1972). Für den evangelischen Bereich: K. F. Becker, Alter – doch dabei!, in der Reihe „Dienst an der Gemeinde“ (Stuttgart 1972).

⁹ Vgl. dazu: R. Nitsche, Das vergessene Alter (München 1972); G. Sieber, Die Altersrevolution (Köln 1972); P. Grubbe, Verschenkte Jahre (Berlin o. J.).

Auf die Bedeutung von Training und Stimulation für geistige Fähigkeiten gerade im höheren Alter hat soeben wieder Ursula Lehr aufgrund methodisch abgesicherter Untersuchungsbefunde des letzten Jahrzehnts hingewiesen¹⁰. Sie stellt fest: „Ein Abbau und Verlust geistiger Fähigkeiten muß nicht unbedingt mit dem Alter einhergehen und ist, sofern er festgestellt wird, im Normalfall keineswegs als irreversibler Prozeß anzusehen, dem der Alter werdende machtlos ausgeliefert ist.“ Sie hat schon 1972 dargestellt, daß die Veränderung der geistigen Leistungsfähigkeit im höheren Alter von einer Vielzahl von Faktoren bestimmt wird, so von der Ausgangsbegabung, der Höhe der Schulbildung, dem Gesundheitszustand, vom Erleben und Verarbeiten spezifischer Grundsituationen des Lebens und überhaupt von biographischen Gegebenheiten¹¹, in erheblichem Maß auch von der Nutzung der geistigen Fähigkeiten während des Erwachsenenalters, wobei dem Stimulationsgrad der Umgebung und dem Trainingsfaktor des Berufsalltags wichtige Bedeutung zukommt. Wo alles am laufenden Band, nach Schema und Routine geht und Umstellungen kaum erforderlich sind, lassen sich am ehesten Abbauerscheinungen erkennen. Hier wäre anzumerken, daß Bildungsurlaub für Menschen in solchen Tätigkeiten auch aus dieser Sicht begründet ist.

Für die Reaktivierung geistiger Fähigkeiten im höheren Alter ist der Stimulationsgrad der Umgebung nach Untersuchungen von Bennet und Weinstock aus den Jahren 1968 und 1969 erwiesen. Man konnte bei 75jährigen, die in eine anregende und zur eigenen Aktivität ermunternde Umgebung kamen, innerhalb eines Jahres eine beträchtliche Zunahme geistiger Fähigkeiten feststellen, und zwar recht deutlich im Vergleich zu jenen Gruppen, die in einem mehr auf Betreuung eingestellten Heim lebten. Loeb und Silverstone haben in einer kürzlich veröffentlichten Studie über ein Programm mit 80–96jährigen Patienten nachgewiesen, daß sogar in so vorgerücktem Alter durch ausreichende Anregungen taktiler, auditiver, visueller und geschmacklicher Art eindeutige Erfolge zur Verbesserung des Wohlbefindens und, damit verbunden, der intellektuellen Fähigkeiten eintreten. Das sollte als Komponente einer funktionalen, also einer mehr beiläufigen, aber ständig in die Lebensvorgänge einfließenden Altenbildung aufmerksam beobachtet werden. Wie Lehr meint, müßten diese Erkenntnisse bei Zimmer- und Heimeinrichtungen zu praktischen Konsequenzen führen. Auch der Arzt sollte sie in seinen Therapieplan einbauen. Unausgesetzte geistige Aktivitäten müssen während des Alters wie schon vorher dazu beitragen, daß der gealterte Mensch nicht ein reduzierter Mensch wird. Das läßt sich etwa im gleichen Maß verhindern, wie daß er ein kranker Mensch wird, also nicht in jedem einzelnen Fall, aber doch in weit erheblicherem Maß als bisher.

¹⁰ U. Lehr, Probleme der Erhaltung und Reaktivierung geistiger Fähigkeiten im Alter. Lernen für das Alter, in: Krankendienst, Jg. 48 (Freiburg, Juni 1975); dort auch: A. Székely, Altern – Leben lernen, sterben lernen.

¹¹ Auf die Bedeutung des biographischen Moments hat sehr früh E. Michel hingewiesen: Der Prozeß Gesellschaft contra Person (Stuttgart 1959). Zur biographischen Betrachtungsweise unserer heutigen Altengeneration in ihrem Selbstsein vgl. E. Reisch, Wir Alten im Spannungsfeld unserer Gesellschaft, in: Anpassung oder Integration (Bonn 1973).

Das Alter – eine Urform des Menschlichen

Daß der alternde Mensch keineswegs und schon gar nicht von vornherein ein reduzierter Mensch ist, muß auch den jüngeren Menschen deutlich werden. Man muß ihnen, beginnend schon bei der Jugend, in geeigneter Weise Informationen vermitteln und sie in einen von beiden Seiten benötigten Kontakt und einen positiven geistigen Austausch bringen. Aufgabe dieser Dimension von Altenbildung¹² ist es, das richtige Bild vom Alter und speziell von seiner Situation in der Industriegesellschaft zu geben und das Alter zugleich als ein Urphänomen des Lebens¹³ und eine Urform des Menschlichen¹⁴ sichtbar werden zu lassen. Es ist aus der menschlichen Gesellschaft so wenig wegzudenken wie der Mensch als Mann und als Frau, als Kind, als junger Mensch und als Erwachsener auf der Höhe der Aktivität. In der Fabel vom Fuchs und vom Wolf, der die Stärke des Menschen nicht gelten lassen will, ist es nur eine schlaue List, wenn der Fuchs das Kind als jemanden bezeichnet, der erst ein Mensch werden will, und den Alten als ein Wesen, das einmal ein Mensch war. In der Leistungsgesellschaft ist aber diese Meinung, wenn auch nicht immer ganz offen ausgesprochen, weit verbreitet. So gilt es, mit der Vermittlung der Gegebenheiten und der Lebensumstände des höheren Alters die Frage nach dem Sinn dieser späten Jahre überzeugend zu beantworten. Die Formulierung Anton Székelys, der aus der Schule von Peter Wust kommt, ist auch jungen Menschen in der heutigen Welt einsichtig: „Der Sinn und die Aufgabe des Alters ist die Rückkehr aus allen Entfremdungen in die Eigentlichkeit der persönlichen Existenz.“

Damit ist der eigentliche Sinn aller Altenbildung gekennzeichnet. Die Altenbildung bezieht sich wesentlich auf eine Urform menschlicher Existenz. Daher kann ihr letztlich nur ein anthropologisches, also ein ganzmenschliches Prinzip zugrunde liegen. In ihrer personalen Ausrichtung erstrebt sie die ständige, jeweils angemessene Weiterbildung der aus dem durchwalteten Lebensraum und aus der Lebenserfahrung erreichten Lebensform. Sozial verstanden zielt sie auf eine wachsende Humanität in der Gesellschaftskultur. Es sei noch hinzugefügt: Für alles Geschehen in diesem Bereich ist mit und in seinem Humanum gleichermaßen das Christliche gegenwärtig, wenn dies Geschehen sich im Geist Jesu ereignet.

Altern und Altsein erfolgen in einer säkularisierten und industrialisierten Gesellschaft und haben von daher eine spezifische Form. Altenbildung und Altenseelsorge müssen das in ihren Initiativen beachten. Dieser Lebensabschnitt darf nicht zu sehr und keinesfalls ausschließlich als Hinführung zu einer jenseitigen Zukunft gesehen werden. Wegen dieser Sicht stößt etwa Robert Svobodas „Altenseelsorge“ (Donauwörth 1961) von seiten der Altenbildung öfters auf Widerspruch. Wenn die Altenpastoral

¹² Dazu: R. Schenda, *Das Elend der alten Leute* (Düsseldorf 1972); U. Schulz, *Die abgeschobene Generation* (Wuppertal 1972).

¹³ Vgl. H. Woltereck, *Das Alter ist das zweite Leben* (Stuttgart 1956).

¹⁴ Dazu: H. Künkel, *Die Lebensalter* (Jena 1939); R. Guardini, *Die Lebensalter* (Würzburg o. J.).

zeitgerecht sein will, muß sie, bei aller Wahrung ihres Eigenwesens, eng mit der Altenbildung kooperieren und deren Bemühungen ernst nehmen. Eine konsequente und umfassende Altenbildung wird immer wieder auch auf die spezifischen Möglichkeiten der Altenseelsorge für die Lebenshilfe hinweisen¹⁵. Stärker als Menschenleben schlechthin bleibt das Alter Existenz im Angesicht des Todes. In Gelassenheit und ohne Angstzustände kann es erst aus Religiosität gelebt werden. Die Botschaft Jesu Christi gibt das Vertrauen, daß die harte Verslossenheit einer als begrenzt und endlich erlebten, aber doch geliebten Welt aufgebrochen werden kann.

Dialog der Generationen

Primärer Auftrag der Altenbildung bleibt es, der alten Generation in dieser Zeit der dauernden Übergänge den für ihre menschliche Existenz nötigen Anschluß an die Gegenwart zu vermitteln und eine positive Kommunikation mit der Gesellschaft, konkreter gesagt mit den anderen Generationen zu sichern. Sie muß auch dazu beitragen, daß die Alten die ihr in der Gesellschaft zustehenden Mitwirkungsrechte wahrnehmen können. So schwierig es unter den gegenwärtigen Umständen sein mag, der „Common sense zwischen den Generationen“ (Ortlieb) muß in ausreichendem Maß gewährleistet werden. In diesem Sinn muß Altenbildung gerade auch bei der jüngeren Generation wirksam werden. Ein ständiger, verständnisvoller, gut vorbereiteter Dialog zwischen den Generationen bleibt dringendes gesellschaftliches Erfordernis. Das gilt vor allem heute, wo die naturgemäßen Spannungen zwischen den Generationen sich in einer für den Bestand der Gesellschaft gefährlichen Weise verschärft haben. Vor Podiumsdiskussionen etwa, die der so notwendigen Verständigung und der gegenseitigen Annahme der verschiedenen Altersschichten dienen und deswegen allerorts angestrebt werden sollten, muß gerade bei den teilnehmenden Alten die angemessene Haltung durch entsprechende Vorbereitung vermittelt werden. Sonst ist die Lage nachher oft schlimmer als zuvor.

Bei solcher Gelegenheit wird ja nicht nur vorausgesetzt, daß man selber in der Alternerfahrung steht und Übersicht und Verständnis für die Befindlichkeit des Alters besitzt. Noch wichtiger ist, „daß man die Neigung überwunden hat, welche zum Groll gegen das Leben, zum Neid gegen die Jugend, zum Ressentiment gegen das Neue treibt“¹⁶. So erweist sich, verbunden mit der rechten Altersgeistigkeit, als wahrhaft hilfreiche Zuerüstung jene Altersspiritualität, die zuerst mit sich selbst „ins Gericht gegangen“ ist, was besagen soll, „daß die Dinge aus den Verschleierungen des Geredes, aus den Verwirrungen durch Lüge und Gewalt herausgenommen und in die reine weder zu be-

¹⁵ Dazu: Alter – Altern – Altenpastoral (Wien 1973); H. J. Brouwer, Neue Wege in der Altenpastoral (Wien 1971); die Sonderhefte der „Lebendigen Seelsorge“, Jg. 11 (1960), 19 (1968) und 23 (1972).

¹⁶ R. Guardini, Vom Altwerden, in: Der Lebensabend. Eine Sendereihe des Westdeutschen Rundfunks, hrsg. v. E. Mendelssohn-Bartholdy (Gütersloh 1958).

stechende noch zu betrügende Wahrheitsmacht Gottes getragen werden“. Solche Spiritualität darf dann hoffen, der Spiritualität beim Partner zu begegnen.

Hier wird ganz besonders deutlich, wie wichtig es ist, daß man auch im Alter die Fähigkeit bewahrt, neue geistige Bezüge zu gewinnen und für das auf uns Zukommende offen zu bleiben, also im besten Sinn zukunftsverbunden zu sein. So wird die Gegenwart auch für die Alten ihre eigene Zeit. Auch ihr Recht auf Mitbestimmung läßt sich dann leichter durchsetzen.

Das zwanzigste Jahrhundert ist gewissermaßen zu einem Jahrhundert der Neunzigjährigen oder fast Neunzigjährigen geworden. An seiner Schwelle schon begegnet uns die eindrucksvolle Gestalt Papst Leos XIII., der mit 93 Jahren unter allen seinen Vorgängern seit zweitausend Jahren das höchste Alter erreichte. Es macht für unser Säkulum keine Mühe, eine lange und überzeugende Reihe von Personen zu nennen, die es in einem sehr hohen Alter entscheidend mitgeprägt haben, als Staatsmänner, Kirchenführer, Gelehrte oder Künstler. Solche herausragende Persönlichkeiten sind nur ein Beispiel für die Leistungsfähigkeit der Alten. Das sollte die Bestrebungen der Altenbildung ermutigen, nicht zuletzt bei dem Anliegen, das Altenwerk möge ein Werk der Alten selbst werden.

Bestrebungen, die Alten ins gesellschaftliche, vor allem ins politische Abseits zu drängen, dürfen nicht unwidersprochen hingenommen werden. Unsere Zeit braucht die aus Erfahrung gewonnenen Überzeugungen der Alten und die auf ihren Zeitwert kontrollierten Überlieferungen. Sie müssen in die Gegenwart eingebracht werden, die entgegen einer vielfach herrschenden positivistischen Anschauung kein uniformiertes, sondern ein mehraltriges Geschehen ist. Wo dieses Bewußtsein fehlt und wo man die Alten auszuschalten sucht, führen die Ordnungs- und Entscheidungsprozesse bei der auch für sehr junge Menschen möglich gewordenen Mitsprache und unter ihrer oft forcierten, nicht selten vom Geist pubertärer Opposition bestimmten Einflußnahme zur „verantwortungslosen Gesellschaft“, die dann „zu einem leicht zugänglichen Aktionsfeld für autoritär geführte Organisationen oder Bünde wird“ (Heinz Dietrich Ortlieb).

Weithin fehlt es noch an der richtigen Wertung des Alters und auch am richtigen Selbstverständnis mancher alten Menschen. Zu viele sind geneigt, sich von der Wirklichkeit des Altseins zu distanzieren anstatt sie zu akzeptieren. Das erweist sich auch daran, daß schon der Begriff Altenbildung als diskriminierend empfunden werden kann und daher mehr oder weniger abgelehnt oder allenfalls nur mit Vorbehalten angenommen wird. Eine kürzlich in Bremerhaven veranstaltete Befragung brachte freilich das verblüffende Ergebnis, daß die alten Menschen mit nur geringen Ausnahmen an Bezeichnungen wie Altenhilfe keinen Anstoß nehmen und auch nichts dagegen hatten, wenn sie selbst als alt bezeichnet wurden. Der jetzt gern verwendete Ausdruck Senioren mag bei mancher Gelegenheit angebracht sein, doch wäre es verfehlt, ihm sozusagen Monopolcharakter zu geben.

Weiterbildung

Die Weiterbildung der älteren und alten Generation wurde erst spät und in nur ungenügendem Umfang in Angriff genommen. Es bedarf dabei der sinnvoll strukturierten Kombination von staatlichen und kirchlichen Maßnahmen, von verbandlichen und privaten Bemühungen, überhaupt all der verschiedenartigen Formen, die bereits erprobt oder in Modellen herausgestellt sind, die versuchsweise angeboten werden oder konzipiert wurden¹⁷. Weiterbildung ist in vielfacher Weise möglich. Am wirksamsten entfaltet sie sich dort, wo sie an die vorhandenen, gegebenenfalls auch organisch erweiterten Sozialbeziehungen anknüpft.

Wenn sich so etwa in Freiburg und bald darauf in Karlsruhe innerhalb eines weiten kirchlichen Angebots für die älteren Menschen auch eine „Akademie der älteren Generation“ gebildet und über einen ständig interessierten Kreis hinaus rege Teilnahme gefunden hat, so bestätigt das nur, daß gezielte Angebote an vorhandene Gruppierungen gute Aussicht haben, angenommen zu werden und das Anliegen voranzubringen. Neben den durch den Lebenslauf Benachteiligten dürfen die Älteren mit besonderer geistiger Regsamkeit nicht vergessen werden. Durch solche eigene Veranstaltungen soll natürlich keine Subkultur für die alte Generation postuliert werden. Sie wollen vielmehr ihren besonderen Verhältnissen nach Zeit, Ort, sensorischer Aufnahmefähigkeit, geeigneter Auswahl Rechnung tragen. Wie für die jüngere Generation sind auch für die Alten eigene Veranstaltungen in weitem Maß angebracht, wobei freilich das Interesse für geeignete Angebote allgemeiner Art wachgehalten werden sollte.

Möglichkeiten individueller Weiterbildung, speziell auch für den alten Menschen, bieten heute die publizistischen Medien, etwa „Zenith“ (Augsburg) als Monatszeitschrift für die zweite Lebenshälfte oder Sendereihen im Fernsehen und im Rundfunk. Diese sind vielfach in Buchform veröffentlicht¹⁸ und bieten für die Arbeit in Gemeinschaften thematische Anregungen und interessanten Stoff. Innerhalb der einzelnen Stoffgebiete werden Familienprobleme zur Zeit intensiv aus der Situation der alten Menschen behandelt¹⁹.

Dieser Beitrag konnte und wollte nur Grundlagen des Problems der Altenbildung verdeutlichen. Wichtiges und Weiterführendes mußte er ungesagt lassen. Er möchte aber erreichen, daß intensiv, kritisch und nachdenklich immer wieder die Frage gestellt wird: Was meint Altenbildung und wozu betreiben wir sie? Und wie und mit welchen Inhalten sollen wir sie betreiben?

¹⁷ Gruppenarbeit mit älteren Menschen (Freiburg 1969); Der ältere Mensch in der Gruppe (Freiburg 1971); Erfülltes Alter durch reicheres Erleben (Freiburg 1972).

¹⁸ Im Süddeutschen Rundfunk: Der alte Mensch in unserer Zeit (Stuttgart 1966) und: Die Kunst, alt zu werden (München 1962); Gertrude und Thomas Sartory, Das ganze Leben (München 1974).

¹⁹ Vgl. das Werkheft „Großeltern als Erzieher“, hrsg. vom Kath. Bildungswerk in Zusammenarbeit mit dem Kath. Altenwerk der Erzdiözese Freiburg 1975. – Zu beachten ist, daß es heute sozusagen zwei Generationen Großeltern gibt: die noch „jungen“ von 45 bis 60 Jahren, und die 60–80jährigen. Diese hat das Altenbildungswerk besonders anzusprechen.